6. Der erste Lichtstrahl.

Am klaren Waldbache des Thales kniete Gunilde auf einem Stein und wusch Linnenzeug. Die gleiche Beschäftigung teilten mit ihr zwei Mägde. Hinter den Knieenden standen große Körbe mit gereinigter, ausgerungener Wäsche. Noch thätiger als die Hände, waren die Zungen der Mägde. Der Geist des Hauses Waisar beseelte sie, darum fürchteten sie die Künste der Zauberfrau nicht und schmähten weidlich auf die diebische Unholdin. Gunilde beteiligte sich nicht an der Zungenarbeit. Stummer Schmerz und tiefes Leid sprachen aus ihren Zügen; denn sie erkannte die Größe der Gefahr und das furchtbare Schicksal, welches sie und ihre ganze Familie bedrohte.

Da schallte ein Schrei von der Höhe. Die Wäscherinnen blickten empor und sahen, wie Haduwig, die bevorzugte Schalkin Bilitrudens, mit fliegenden Haaren zu Thal stürmte.

„O Jammer und Wehe, Haduwig trägt uns großes Unglück zu!“ sagte eine Magd.

„Gewiß überfiel der grimmige Abbot unversehens unsere Hofstätte, — o wehe!“ rief die andere. „Wohin laufen wir geschwind, uns zu verstecken?“

„Laufen? Schäme Dich!“ schalt Gunilde. „Den Feinden unverzagt in die Augen zu blicken, ist deutscher Frauen Art.“

Hadwig war herangekommen und machte lebhafte Armbewegungen. Ihre Züge trugen keineswegs das Gepräge des Schreckens, sondern freudiger Botschaft.

„Gunilde, komme geschwind, — wir haben Gäste, — und was für Gäste? Ein Königssohn aus Frankenland ist dabei, ein Jüngling so schön, wie Gott Fenrir. Hab' mein Lebtag nichts gleiches gesehen. Der Zweite ist ein Mann in steifem Mantel, der ihm bis zu den Füßen reicht. Er hat einen langen Bart, um den Kopf einen Kranz von Haaren und ein Gesicht, so ehrwürdig und ganz unsagbar, wie Allvater Wodan. Der Dritte ist ein mächtiger Adeling mit drei Knechten, und alle ritten auf gar hübschen Rossen in den Hof. Dein Vater ist voll Freude, ganz anders wie sonst, und wird nicht müde, dem schönen Königssohn minnigliche Worte zu sagen. Jetzt komme geschwind und siehe selbst!“

Hadwigs Kunde von dem ehrwürdigen Fremden mit Allvaters Angesicht, und von dem schönen Königssohne aus Frankenland, brachte auf die Töchter der Wildnis keine geringe Wirkung hervor. Die Mägde öffneten weit Augen und Mund, während sie die Mär belauschten, selbst im Angesichte Gunildens verdrängten große Überraschung und lebhaftes Staunen die Merk-

male stillen Kummers. Ihre Arbeit vergessend und von Neugierde getrieben, stiegen sie hastig die Anhöhe empor. Beim Durchschreiten des Hofes gewahrten sie die stattlichen Rosse der Fremden, welche aus vorgesetzten Kufen Hafer fraßen und gesattelt blieben, ein Zeichen kurzen Aufenthaltes der Reiter. Um die Rosse waren die Pferdeschalke des Adelings thätig, drei junge Männer, deren Äußeres von jenem bisher bekannter Pferdeschalke sich dadurch unterschied, daß kein Körperteil nackt war, daß sie reinliche Kleider trugen, und ihre gemessene, ruhige Haltung einnehmend von dem rohen Wesen ihrer Standesgenossen abstach. Diese Beobachtungen machte Gunilde, als sie vorüberschritt und von den Fremden achtungsvoll gegrüßt wurde.

Gunilde ging zunächst nach ihrer Kammer, wo sie das Oberkleid mit ihrem besten Gewande vertauschte, ihre goldenen Armspangen anlegte, ihr wallendes Goldhaar kämmte und einen silbernen Reif um das Haupt zog. Diese Verwandlung nahm kaum zehn Minuten in Anspruch; denn sogar dem Edelfräulein jener Zeit waren zeitraubende Toilettenkünste völlig unbekannt, und letztere beschränkten sich auf die Gewohnheit, das Haar zuweilen mit Gipsmehl und Fett einzureiben.

In hohem Grade gespannt, betrat Gunilde die Halle, an deren oberem Ende Waisar und Bilitrude bei den Gästen saßen. Koch und Seneschalk standen mit den Hausklaven im Gebiete des Herdes, regungslos

lauschend, die Fremden begaffend. Bei Gunildens Eintritt herrschte tiefe Stille, einzig unterbrochen durch eine sanfte, helltönende Stimme, welche in den Ohren der Horcher wie bezaubernde Musik zu klingen schien. Der Eigentümer dieser Stimme war ein hochgewachsener Jüngling von etwa achtzehn Jahren. Sein Angesicht war lieblich anzuschauen, weil es nicht bloß schön, sondern auch belebt war von zwei lichten Augen und vergeistigt durch den Wiederschein erhabener Seelenreinheit und demütigen Sinnes. Sein Anzug bestand in einem langen, rauhen Gewand, mit einer Kapuze, offenbar das Kleid der Söhne des heiligen Benedikt. Neben ihm saß Waifar, welchen die beobachtende, im Hintergrunde stehende Gunilde kaum wieder erkannte. Seine gewöhnliche Haltung war gänzlich verändert durch das Gepräge von Bescheidenheit und fast unterthäniger Verehrung, — überraschende Gegensätze zu der stolzen und herrischen Rauheit seines Wesens.

Auf der anderen Seite des Jünglings saß Haduwigs „Adeling", eine Hünengestalt in den besten Mannesjahren. Über der Kettenrüstung trug er den üblichen kurzen Mantel freier Männer, jedoch reich verbrämt mit kostbarem Pelzwerk und goldenem Zierat, ein Umstand, der ihn Haduwig als Adeling oder Fürst bezeichnete.

Der dritte Gast, angethan mit dem Ordenskleide der Benediktinermönche, war von ehrwürdigem Aus-

sehen. Um sein kurzgeschorenes Haupt lief ein Streifen Haare, die Dornenkrone des Welterlösers versinnlichend und zugleich das Gelübde strenger Abtötung und Verachtung jeglicher Weltlust. Sein hageres Gesicht deutete auf ascetische Übungen, seine ernste Ruhe auf Selbstbeherrschung und sein bescheidener Blick auf erstrittene Demut. Zuweilen ließ er die Augen forschend durch die Halle gleiten, wobei einige Götzenfiguren an den Wänden ihn schmerzlich berührten.

„Gregor ist Dein Name?" fragte Waifar den Jüngling.

„Wie Du sagst, Friling!"

„Und Du bist wirklich aus dem Geschlechte der Frankenkönige?"

„Ja, ich bin ein Merowinger!" antwortete sanft lächelnd der Gefragte, dem Waifars hochwichtige Miene komisch erscheinen mochte. „Mein Vater heißt Alberich und ist ein Enkel des Königs Dagobert II."

„Stolz bin ich und glücklich, einen Königssohn in meinem Hause beherbergen zu dürfen!" versicherte Waifar. „Willst Du mir nicht sagen, adeligster Gregor, wie Du in die Gefolgschaft des heiligen Mannes Bonifatius gekommen bist? Das heißt," fügte er entschuldigend bei, „wenn mein vorwitziges Nachfragen Dich nicht kränkt."

„O nein, — im Gegenteil! Deine Teilnahme kann ja nur schmeichelhaft für mich sein," erwiderte

Gregor. „Durch besondere Fügung des barmherzigen Gottes kam ich in Berührung mit dem ehrwürdigen Vater Bonifatius. Meine Großmutter Adela ist Äbtissin des Frauenklosters Palatiolum, das heißt Pfalzel, in der Nähe der alten Römerstadt Trier. Dorthin kam vor vier Jahren, in Gestalt des schlichten, fahrenden Wanderers, der angelsächsische Priester Winfried. Er wollte Einrichtung und Regel des Klosters kennen lernen, weil er in heidnischen deutschen Landen Frauenklöster zu stiften gedachte, geradeso wie meine Großmutter das Kloster Pfalzel gestiftet hatte. Äbtissin Adela, bei der ich gerade auf Besuch war, nahm den Fremdling gütig auf, lobte sein Vorhaben, und gab ihm Unterweisung in allen geistlichen Übungen und leiblichen Arbeiten ihres Klosters. Sie erklärte ihm die Tagesordnung der Mägde Christi, wie sie Gott dienen durch Gebete, Betrachtungen und Arbeiten. Die ganze Erscheinung des Fremdlings zog mich an mit großer Gewalt, weil er nicht war, wie andere Menschen. Seine Augen glichen zwei leuchtenden Sternen, seine Züge verkündeten Herzensgüte und himmlische Weisheit. Er redete zu mir gütige Worte und segnete mich. Weil es Brauch ist im Kloster, daß vorgelesen wird während des Mahles, so hieß er mich diesen Dienst verrichten. Ich gehorchte mit großer Freude und las ein Kapitel aus dem Evangelienbuch. Wie ich fertig war, sagte Winfried zu mir: »Du lieseſt schon gut, mein Sohn!

Verstehst Du aber auch, was Du gelesen hast?« — Ich bejahte seine Frage, weil ich meinte, das Gelesene zu verstehen. Darauf sagte Winfried: »So erkläre mir denn einmal, mein Sohn! Was denkst Du bei dem, was Du gelesen hast?« — Weil ich nun die Schriftstelle nicht erklären konnte, so wollte ich das Kapitel nochmals vorlesen. Er dagegen sagte: »Nicht doch, mein Sohn! Ich wünsche, daß Du mit Deinen eigenen Worten, sowie Du sonst mit Deinen Eltern zu reden pflegst, mir den Inhalt dieses Stückes erklären mögest.« — Da war ich stumm und vermochte es nicht, die gewünschte Auslegung zu geben. Darauf sagte Winfried: »Willst Du, daß ich es Dir einmal so sagen soll?« — Wie ich ihn nun darum bat, da hob der ehrwürdige Mann über das gelesene Kapitel zu predigen an, wie ich vordem niemals einen Prediger gehört. Seine himmlische Weisheit erschloß den tiefen Sinn jedes Wortes, und so hinreißend war seine Beredsamkeit, daß meine Großmutter und die ganze Klosterfamilie höchst erstaunt waren. Ich selber meinte, der heilige Geist spreche aus dem Fremdling, zu dem ich mich dermaßen hingezogen fühlte, daß ich meine Großmutter bat, sie möchte mich wandern lassen mit dem weisen Mann, ich wolle dessen Schüler werden und von ihm das Verständnis der heiligen Schrift lernen. Meine Großmutter hingegen verwies mir die Bitte, weil sie thöricht und kindisch sei. Für den Sprößling

aus dem Geschlechte der Könige des Frankenlandes zieme es sich nicht, mit einem fremden, armen Priester durch die Welt zu fahren. Ich jedoch ließ mit Bitten nicht ab und sagte: Wenn Du mir kein Pferd geben willst, daß ich mit Winfried reite, dann werde ich fürwahr ihm nachlaufen und zu Fuß ihn begleiten. Jetzt erhörte Adela mein Flehen. Sie gab mir Reisegeld, ein gutes Pferd und zwei berittene Diener. Ich war überaus glücklich, der Reisegefährte eines Mannes zu sein, aus dem Gott sprach, durch den Gott wirkte. Wir fuhren zusammen durch deutsche Heidenländer, und allenthalben predigte Winfried den in der Finsternis des Götzenwahnes lebenden Menschen die frohe Botschaft des zeitlichen und ewigen Heiles. Wohin er kam, da entwich die Nacht des Irrtums und strahlte das Licht der göttlichen Wahrheit. Gar viele Heiden nahm er auf in das Reich Gottes durch das heilige Taufsakrament, und bis nach Rom drang der Ruf seiner Wirksamkeit. Da schrieb ihm das sichtbare Oberhaupt des Gottesreiches auf Erden, nämlich der Papst, er möge zu ihm kommen. Winfried gehorchte dem Gebote ohne Weile. Im vorigen Jahre fuhren wir nach Rom, wo der Papst meinen guten Meister gar väterlich aufnahm und manche Stunde mit ihm zusammensaß in trautem Verkehr. Dann weihte ihn der Papst zum Bischofe, nannte ihn Bonifatius und gab ihm Vollmacht, in allen deutschen Heidenlanden die frohe Heils-

botschaft zu verkünden, Christengemeinden zu gründen, Gotteshäuser und Klöster zu bauen, noch mehr fromme Priester aus England herbeizurufen, die ihm beistehen sollen in der Missionsarbeit, und selbst würdige Männer zu Priestern zu weihen. Und weil der ehrwürdige Bischof Bonifatius vor einigen Jahren schon im Südgau des Hessenlandes das Evangelium gepredigt und viele Heiden getauft hatte, so gingen wir von Rom nach Hessen. Zu Hamanaburg bauten wir ein Kloster, das ist eine Heimstätte für den Bischof und dessen Gefolgschaft frommer Mönche. Auch ein Gotteshaus bauten wir, darin das hochheilige Meßopfer gefeiert, das Wort Gottes verkündet und die gebenedeiten Sakramente gespendet werden. In der nächsten Woche gehen wir abermals nach Thüringen, wo das böse Sachsenvolk alles verwüstete, was der fromme Winfried und schon vor ihm andere heilige Glaubensboten gepflanzt hatten." [32])

Der Erzählung des königlichen Jünglings folgte tiefe Stille. Den lauschenden Heiden war vieles unverständlich und manches anstößig. Auf Waifars Gesicht lagen Merkmale entschiedener Mißbilligung.

„Nichts für ungut, adeligster Gregor, wenn mir Deine Rede nicht ganz behagt!" unterbrach er das Schweigen. „Meines Bedünkens hatte Deine Großmutter recht, wenn sie sagte, es zieme sich nicht für den Sprößling des Königsgeschlechtes, wie ein Mensch

ohne Herd und Eigen in der Welt herum zu fahren. Was den Jüngling von königlicher Geburt erfreuen mag, das sind Waffen zum Kampfe, stattliche Streitrosse, starker Heerbann und Kriegszüge wider mächtige Feinde, um kühnen Mut und Tapferkeit zu bewähren, — auch hübsche und gute Jagdmeute, und andere Dinge, welche das Auge des wehrhaften, freien Mannes ergötzen. Du aber hast alles beiseite geworfen, bist gleich geworden den Besitzlosen und Kampfesscheuen."

„Deine Beurteilung ist ganz richtig von Deinem Standpunkte," versetzte Gregor. „Wer von Gott berufen ist, ein tapferer Kriegsmann zu werden, ein Verteidiger des Vaterlandes und der Christenheit, wie Held Karl, des Helden Pipin Sohn, der muß in ganz anderen Wirkungskreisen thätig sein, wie der Glaubensbote Jesu Christi. Dennoch meine ich, den besten Teil erwählt zu haben," fuhr er mit liebenswürdigem Lächeln fort. „Der hohe Gottessohn, Jesus Christus, hat gesagt, wer ihm nachfolge in der Armut, in der Selbstverleugnung, in der Geringschätzung der Weltfreuden, den werde er hundertfältig belohnen mit Seligkeiten des Himmels. Wohl bin ich in Glanz und Reichtum geboren und erzogen, meine Geburt sicherte mir Überfluß, Ehre, Annehmlichkeiten und trügerische Sinnengenüsse, — aber im Besitze dieser Weltfreuden liegt die nahe Gefahr an der Seele Schaden zu leiden und ewig verloren zu gehen. Darum

warnt der Sohn Gottes mit den eindringlichen Worten: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?« Wenn ich also vertauscht habe den Reichtum mit der Armut, den Überfluß mit Entbehrungen, ein üppiges Leben des Sinnengenusses mit Mühseligkeiten und Gefahren, und wenn ich dies gethan habe, um das Himmelreich zu gewinnen, so ist mein Tausch rühmlich und klug. Du sollst auch nicht meinen, edler Friling, daß ich kampfesscheu bin. Sehr starke Feinde verlegen mir den schmalen Tugendpfad, der zum Himmel führt. Mit diesen tapferen Feinden muß ich fast täglich streiten in geistiger Waffenrüstung. Gar oft entbrennt heißes Streiten mit grimmigen Unholden, die mein Herz erstürmen, meine Neigungen beherrschen, meinen Willen zum Argen lenken wollen. Stets muß ich auf der Wacht stehen, weil sehr listig und trügerisch die Feinde sind. Deshalb mahnt der hohe Himmelsherr und weise Gottessohn: »Betet und wachet ohne Unterlaß!« Dieses beständige Wachen und Streiten heischt weit kühneren Mut und beharrlichere Tapferkeit, als blutiges Ringen im Gewühle der Feldschlacht. Wer den Zorn in sich selber niederwirft, und die Rachgier, und die Trunksucht, und den Stolz, und die Habgier, und das böse Gelüsten, der ist ein stärkerer Held, als der Sieger über viele Feinde der Wahlstatt."

Waifar hatte mit wachsendem Staunen die Rede vernommen und häufig mit dem Kopfe genickt.

„Das ist wahr, — hab's an mir selbst erfahren," rief er. „Die Unholde in uns sind weit grimmiger und gefährlicher, als die Feinde außer uns. Darum alle Achtung vor Deiner Wahl, tapferer Adeling! Ich kann Dein Ringen und Streben verstehen und schätzen, — bin kein stumpfsinniger Heide, dessen Hirn mit zehn Brettern vernagelt ist. Manchen Heereszug unternahm ich mit den Helden Pipin und Karl, lernte die Christen kennen, ihre Sinnesart und weiß manches von dem Wesen und den Geboten ihres Gottes. Darum begreife ich Deine Rede, die noch mehr Licht verbreitet hat in angeborener Finsternis."

„Wäre Gregor Dein Hausgenosse," sprach mit Laune der fremde Friling, „bald hätte er Dich erstritten für das Reich des Christengottes."

„Scherze nicht, Trutmund!" entgegnete Waifar. „Ein Christ zu werden, wie Du, verlange ich, kann jedoch den richtigen Weg nicht finden, weil unseren Gau der heilige Mann Bonifatius meidet."

„Du täuschest Dich, tapferer Mann!" sagte der Mönch. „Das Herz unseres ehrwürdigen Vaters Bonifatius brennt vor Verlangen, auch den Bewohnern des nördlichen Hessenlandes das Licht der Wahrheit zu bringen, was ihm bislang unmöglich war. Mir

wurde von dem eifrigen Bischofe der Auftrag, den edlen Trutmund hieher zu begleiten, um zu erforschen, ob die Landesbewohner geneigt seien, den Sendboten des wahren Glaubens aufzunehmen."

Hier wurde die Unterhaltung durch Gunilde unterbrochen. Sie war im Hintergrunde stehen geblieben und hatte Gregors Worten aufmerksam gelauscht. Hiebei mochten Ansehen und Einfluß des Königssohnes in ihrem Geiste Absichten und Pläne erwecken, die mit ihrer persönlichen Angelegenheit und mit den ihrer Familie drohenden Gefahren in Verbindung standen. Unruhe malte sich in ihren Zügen, und ihre Blicke auf Gregor verrieten den lebhaften Drang, ihm nahe zu treten mit ihrem Anliegen, aber jungfräuliche Scheu hielt sie bisher zurück. Da lenkte der Name Trutmund ihre Gedanken nach anderer Richtung. Die Zauberfrau Wanna hatte ihr bereits die bevorstehende Ankunft dieses Mannes vorausgesagt, und ihn mit ihrer verkauften Freundin Addula in Beziehung gebracht. Augenscheinlich war er auf dem Wege nach Abbotheim, dem verhaßten Freier den Kaufpreis für sein verstoßenes Weib zu überbringen. — Jetzt trat Gunilde heran, die Gäste der Sitte gemäß zu begrüßen.

„Meine einzige Tochter Gunilde!" sagte Waifar.

Trutmund, dem sie zum Willkomm die Hand reichte, hielt dieselbe fest und betrachtete lächelnd die stolze Maid.

„Wenn Du Gunilde bist," sagte er, „dann habe ich viele traute Grüße für Dich von Addula, Deiner Busenfreundin. Ich soll Dich herzlich von ihr grüßen und Dir sagen, daß sie noch dieselbe treue Minne zu Dir trage, wie vormals."

„Dank für Deine frohe Botschaft!" erwiderte Gunilde. „Wie geht es meiner Freundin?"

„Sie ist fröhlich, wie ein singender Frühlingsvogel und gesund, wie der Fisch im Wasser."

„Dann hat sie das schwere Herzeleid über den Schimpf vergessen, von ihrem Mann in die Knechtschaft Asperths verkauft worden zu sein?" forschte Gunilde.

„Mit der Knechtschaft hat es gute Weile," antwortete Trutmund. „Addula gehört weder dem Asperth, noch ist ein anderer Mann ihr Herr."

„Dein Bruder hat sie aber doch gekauft?" sagte Waisar.

„Nur für wenige Tage," erwiderte Trutmund. „Ja, das ist eine ganz merkwürdige und wundersame Geschichte, — willst Du sie hören?"

„Du machst mich neugierig."

„Auch darum ist die Geschichte merkwürdig, weil sie wieder die große Macht des heiligen Mannes Bonifatius beweist," versicherte Trutmund, that aus dem Humpen einen langen Zug und fuhr fort: „Wir waren drei Brüder, der älteste hieß Adalger. Als vor fünf Jahren

der heilige Mann zum ersten Male in unseren Gau kam, gewann er sogleich Adalger für den wahren Gott. Bald nach der Taufe wurde Adalger tödlich krank, und weil er den Boten Gottes liebte, wie einen Vater, darum schenkte er ihm seine Güter zu Hamanaburg, Brettenbrunnen und Seleheim. Darauf starb er. Asperth und ich waren jedoch mit der Schenkung unseres Bruders nicht einverstanden, bestritten dieselbe und nahmen die Güter in Besitz. Bonifatius gegenüber behaupteten wir, nach Recht und Herkommen die Güter Adalgers zu haben. Wir erboten uns, durch Eid und Eideshelfer dies zu beweisen. Wie nun der Tag kam und alle Eideshelfer beisammen waren, da sagte Bonifatius: Schwöret ihr Zwei allein, damit nicht alle diese Leute vor Gott strafbar werden. — Darauf schwuren wir. Jetzt sagte Bonifatius zu Asperth: Dich, den Älteren, wird ein Bär zerreißen. — Dann sagte er zu mir: Niemals wirst Du einen Sohn oder eine Tochter erhalten. — Schon am nächsten Tage verließ der heilige Mann unseren Gau, anderwärts den Heidenleuten den wahren Gott zu predigen. Wir aber lachten ob seiner Drohung. Einige Jahre später, da Asperth gerade mit der gekauften Addula heimkehrte und beim Mahle saß, wurde ihm gemeldet, ein großes Bärtier sei aus dem Walde hervorgebrochen und laufe auf den Feldern herum. Asperth, der auf die Bärenhetze versessen war, nahm seinen Spieß, schwang sich auf das

Pferd und sprengte von dannen, ohne die Bereitschaft seines Jagdgefolges abzuwarten. Wie nun die Schalke an Ort und Stelle kamen, lag Asperth sterbend. Die Tatzen des grimmigen Bären hatten ihm den Leib zerrissen. »Das ist Gottes Strafe, weil ich dem heiligen Mann entzog, was ihm gehört!« sagte er und starb. — Auch an mir ging die Drohung in Erfüllung. Ich habe keine Kinder. — Als Bonifatius bald darauf wieder zu uns kam, da übergab ich ihm, was ihm gehört nach dem Willen meines Bruders Adalger. Und weil Asperth die Addula gekauft hatte als Magd zum Landgute Seleheim, so wurde auch sie des heiligen Mannes eigen. Darum ist Addula keine rechtslose Schalkin, und darum sagte ich, sie gehöre keinem Herrn; denn nach Lehre und Gebot des Christengottes sind alle Menschen Brüder und Schwestern desselben Vaters im Himmel.“[33])

„Eine wundersame Mär!“ sagte Waifar. „Und was hat Bonifatius mit den Gütern angefangen?“

„Er läßt sie bewirtschaften durch seine Knechte und Mägde, und zwar unter Aufsicht und Leitung kundiger Mönche. Tausendmal besser verstehen die Mönche den Ackerbau, als unsere Liten und Schalke. Seitdem gewinnt allgemach unsere Landschaft ein ganz anderes Aussehen. Neben dem Gotteshause baute Bonifatius ein Kloster, darin er wohnt mit den Mönchen. Auch zwei Frauenhäuser baute er, darin die Mägde hausen,

unter Zucht und Weisung gar weiser Frauen, die aus England kamen, der Heimat des Bonifatius. Die Häuser aber, welche die Mönche bauen, sind ganz anders eingerichtet, wie unsere Häuser. Darin sind viele kleine Kammern, und wieder große Stuben, worin die Mägde zum Beten und zum Essen zusammenkommen. Alles blinkt in den Frauenhäusern von Sauberkeit und Ordnung. Addula ist jederzeit um ihre weise Frau, geht niemals auf die Felder, ist immer frohen Mutes und verrichtet emsig ihre Arbeit. Letzthin sagte mir der heilige Mann, wenn er aus Thüringen zurückkomme, wolle er noch zwei Häuser bauen, darin die Kinder unterwiesen werden in christlichen Lehren und Satzungen, sowie im Lesen und Schreiben. Diese Häuser nennt er Schulen."

„Ja, — ja, ich merke, bei euch wird's licht und helle, wie überall, wo der Christengott waltet!" sagte Waifar. „Wir dagegen bleiben in Nacht und Nebel sitzen, — die Götzenfratzen treiben ihr Unwesen, — die Zauberfrauen betrügen und stehlen, — die Leute werden geängstigt durch mancherlei Spuk und gequält durch greuliche Sitten und Bräuche."

„Und selbst Waifar läßt die Götzenfratzen in seiner Halle stehen," scherzte Trutmund, nach den Götterfiguren an den Wänden deutend.

„Was, meinst Du, würde geschehen, wenn ich die Wahnpuppen in das Herdfeuer schleuderte?" entgegnete

Waifar. „Der ganze Gau würde mein Haus überlaufen, mich mit Weib und Kind erschlagen. Also muß ich die Fratzen dulden."

„Hängen die Gauleute starren Sinnes am Götzenglauben?" forschte der Mönch.

„Gar viel bedeuten die Götter nicht mehr, ihre Herrschaft wackelt, — dennoch gebieten sie über alle, die nicht im Heergefolge der Helden Pipin und Karl standen," antwortete Waifar. „Ich könnte Dir zeigen, wie der heilige Mann mit einem Schlage sämtliche Götter aus dem ganzen Hessenlande hinaustreiben möchte. Dabei setze ich voraus, daß Bonifatius in Wahrheit des allmächtigen Christengottes Sendbote ist; denn eines Menschen Hand kann nicht vollbringen, was ich meine."

„Zweifle nicht an der göttlichen Sendung des ehrwürdigen Bischofs," erwiderte der Mönch. „Von Gott ist er berufen, die deutschen Volksstämme aus der Nacht des Heidentums in das Licht des Reiches Jesu Christi, des göttlichen Welterlösers, zu führen. Und weil der Allmächtige ihn mit vielen Gnadengaben ausgerüstet hat, darum entweicht die Finsternis, wohin er kommt, und seiner Reden Macht und Lieblichkeit nimmt gefangen die Herzen der Menschen. — Willst Du mir nicht den Weg zeigen, auf dem, wie Du meinst, das ganze Hessenvolk den falschen Göttern abwendig und dem allein wahren Gott zugewandt würde?"

„Ja, ich will, — folge mir!“ antwortete Waifar, indem er sich erhob und die Halle verließ.

Trutmund schloß sich beiden an.

Bilitrude hatte bisher die wechselnden Reden aufmerksam belauscht, die ihr ebenso seltsam dünkten und neu, wie die Erscheinung der Mönche, weshalb Zeichen der Verwunderung fortwährend auf ihrem Gesichte lagen. Jetzt überraschte sie das Vorhaben ihres Mannes. Sie folgte neugierig den Männern und beobachtete sie von einiger Entfernung.

Gregor stand unentschlossen und zweifelnd, ob ihm gestattet sei, dem Friling und dessen Gästen sich anzuschließen. Da trat Gunilde dicht vor ihn.

„Adeligster Königssohn, willst Du nicht trauter Rede Gehör schenken?“ fragte sie zagend.

„Ich will es, edle Jungfrau, insofern Deine Rede Gottes Ehre und Deiner Seele Heil fördert,“ antwortete er gütig.

„Mein Heil betrifft es und auch das Heil meiner Eltern und Geschwister,“ fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, den horchenden Schalken am Herde ihre Worte zu verbergen.

Umständlich erzählte sie Abbots Werbung, verschwieg ihren Haß nicht gegen den Frauenverkäufer, enthüllte ihm sogar, daß sie als Hexe verschrieen werde und wies hin auf die drohenden Gefahren für sie und ihre ganze Familie.

Gregor folgte aufmerksam dem Berichte, und innige Teilnahme wechselte in seinen Zügen mit Unruhe und Bangigkeit.

„Weil nun der heilige Mann, dessen Gesippter und Freund Du bist, so viel bei dem mächtigen Christengott vermag," schloß sie ihre Erzählung, „so möchtest Du ihn bitten, daß er uns zu Hilfe komme. Er möge aber nicht säumen, weil Abbot und dessen Sippschaft Rache sinnen und jeden Tag unsere Mark bedrohen mit Brand und Mord."

„Deine Mitteilungen betrüben mich sehr, edle Jungfrau!" entgegnete er. „Das ist wieder eine jener grausigen Geschichten, die in deutschen Heidenländern häufig vorkommen. Wilde Leidenschaft und Rachgier treiben zu Blutvergießen und argen Frevelthaten. O wie jammervoll! Heute noch will ich Gott anflehen, er möge in seiner Güte den starken Schild seiner Allmacht über dies Haus halten, und über alle, die hier wohnen. Darum sei ohne Furcht und vertraue auf den Gott der Christen! In zwei Tagen kommen wir nach Hamanaburg zurück, und dann werde ich ohne Weile Dein Anliegen dem ehrwürdigen Vater Bonifatius vortragen, Dein Bitten vereinigend mit dem meinigen."

„Kann der Christengott uns retten aus schwerer Not, dann sage ich den Göttern ab und werde Christin," versicherte sie.

Inzwischen hatte Waifar das Gehöft verlassen und seine Begleiter nach einer Stelle geführt, die in nördlicher Richtung weite Fernsicht bot.

„Siehst Du dort jenen Berg, dessen Gipfel emporragt über alle Berge?" fragte er den Mönch.

„Ich sehe ihn!"

„Siehst Du auch den dunklen Punkt auf der Bergspitze? Das ist Donars heilige Eiche, gemeinhin Donnereiche genannt," fuhr Waifar fort. „Der mächtigste aller Götter, nämlich Donar, wohnt in jener Eiche, sie ist ihm heilig, steht unter seinem Schutz. Nach unseren Gesetzen muß jeder sterben, der nur irgendwie die Rinde jenes heiligen Baumes verletzt. Viele Opfer von Menschen und Tieren wurden dort schon gebracht, darum ist der Fuß der Eiche ganz schwarz und von dunkler Blutkruste überzogen, weil das Opferblut über den Stamm ausgegossen wird. Neben der Eiche steht ein Götterhaus und darin Donars hölzerne Gestalt. Dieser mächtige Baum und Donars Haus sind das größte Heiligtum der Hessen. Solange das Hessenvolk seines höchsten Gottes Heiligtum unversehrt auf der Bergeshöhe sieht, wird es treu zu ihm halten. Wäre jedoch der heilige Mann stark genug, Donars Eiche zu stürzen, dann würden die Heiden insgesamt die Ohnmacht ihres obersten Gottes erkennen und sich dem Christengott zuwenden, weil er mächtiger ist, als Donar."

„Deiner Meinung bin auch ich, habe sie längst dem heiligen Mann geäußert," bemerkte Trutmund.

„Nun, was sagte er?" forschte Waifar.

„Er sagte, sobald nach Gottes weisem Ratschluß die Stunde gekommen ist, werde ich jenen Götzenbaum niederwerfen. — Bis jetzt," fügte Trutmund bedauernd bei, „ist aber die Stunde nicht gekommen, was mir und allen Christen leid thut."

„Harre in Geduld und vertraue auf Gottes fürsorgende Leitung, der in seiner Barmherzigkeit jegliches mit Weisheit ordnet," mahnte der Mönch. „Wenn das Volk der Hessen dem Bischofe gestattet, den Götzen Donar in dessen innerstem Heiligtum anzugreifen, dann wird er nicht zögern, jene Eiche abzuhauen."

„Abzuhauen?" wiederholte Waifar lächelnd. „Ich merke, Du hast von Donars Eiche keine richtige Vorstellung. Wenn zehn Männer die Arme ausbreiten und zusammen eine Kette bilden, so vermögen sie es nicht, den Riesenbaum zu umspannen, — es müssen elf Männer sein. Nun denke Dir die Mächtigkeit des Stammes! Wie viele Tage brauchen der stärkste Arm und die schärfste Axt, solchen Stamm abzuhauen? Darum sagte ich, eines Menschen Hand ist zu schwach für dieses Werk."

„Es käme auf die Probe an, edler Waifar!" versetzte der Mönch. „Gott ist stark in den Schwachen. Im Namen und in der Kraft des einzigen und

allmächtigen Gottes würde sein Knecht Bonifatius sicher den Baum stürzen, wenn nur das Hessenvolk die Probe gestatten wollte und auch den Beweis, daß im Kampfe mit dem Sendboten des wahren Gottes der gefürchtete Donar unterliegt."

Sie kehrten langsam nach dem Gehöft zurück.

„Es läßt sich machen!" hob Waifar nach längerem Nachdenken wieder an. „Die Hessen sind von kriegerischer Sinnesart, darum wäre ein Kampf zwischen Donar und dem Christengott sämtlichen Hessen das anziehendste Schauspiel. Es kommt nur darauf an, den Leuten die Sache so darzustellen, als ob Donar willens sei, vor aller Augen seine Macht zu zeigen und den Christengott zu bezwingen. Ich wette, gerade die stärksten Heiden werden am lautesten den Zweikampf der Götter fordern. Doch, wie gesagt, das Gelingen hängt nur davon ab, nach dieser Auffassung den Handel unter die Leute zu bringen."

„Was für ein Schlaukopf Du bist!" rief Trutmund lachend.

„Auch ich bewundere die Klugheit unseres Freundes," sagte der Mönch. „Wenn Du in gemeinter Richtung thätig sein wolltest, edler Friling, dann möchte es wohl gelingen."

„Ich übernehme es," sprach Waifar entschlossen, „mit meinen Gesippten in kurzer Frist alle Männer unseres Gaues für den Götterstreit zu stimmen, —

wenn Du es übernimmst, den Bischof Bonifatius zu überreden, mit Donar den Kampf zu bestehen. In allen übrigen Gauen des Hessenlandes habe ich treue Waffengenossen, durch sie werde ich für gleiche Absicht die Leute stimmen lassen."

„Jetzt erkenne ich," sprach ernst der Mönch, „weshalb uns der ehrwürdige Bischof gebot, mit Trutmund nordwärts zu reisen! Es ist kein Zweifel, Gott will auch diese Landschaften dem Lichte der Wahrheit öffnen. Thue, wie Du gesagt hast, tapferer Friling! Bonifatius wird auf dem Kampfplatze erscheinen, sobald Du ihm Nachricht schickst, daß er vor versammeltem Volke die Ohnmacht des Götzen beweisen darf."

Sie betraten den Hof, wo Bilitrude und Gunilde bei Gregor standen, der vom Reiche Gottes zu ihnen redete. Wenige Schritte von ihnen standen sämtliche Hausschalke, deren Blicke unverwandt auf dem Königssohn ruhten, dessen Worte sie gierig auffingen. Es war eine fesselnde Gruppe, — die halbnackten Sklaven, diese in rechtsloser Knechtschaft gefangenen Kinder des Urwaldes, — die hünenhafte Freifrau Bilitrude, die Arme vor der Brust verschränkt, in maßlosem Erstaunen lauschend, — die jugendliche Gunilde, diese stolze Schönheit der Wildnis, in deren Augen sogar im Zustande der Gemütsruhe stille Feuer loderten, — und die Lichtgestalt Gregors, dessen sanfte, durch-

geistigte Züge in heiliger Begeisterung glühten, während er den Heiden schlicht und einfach den gebenedeiten Christ verkündete. Augenscheinlich fiel die Aussaat auf fruchtbares Erdreich; denn das Mienenspiel der Hörer und ihre ganze Haltung verrieten, daß sie mit Freude den ersten Lichtstrahl der göttlichen Offenbarung begrüßten, der aufleuchtete in der Nacht des Götzenwahnes.

„Wenn der heilige Mann kommt, sei er mein Gast," klang Waifars rauhe Stimme durch den Hof. „Dort mein altes Haus ist groß genug, ihn und seine Gefolgschaft zu beherbergen."

„Mit Dank nehme ich Deine gütige Einladung an im Namen des ehrwürdigen Bischofs," sagte der Mönch. „Nun aber ist es Zeit, unsere Reise fortzusetzen."

Mit warmen Dankesworten für die freundliche Aufnahme verabschiedeten sich die Gäste, bestiegen ihre Pferde und ritten von dannen.

In den folgenden Tagen bildeten im Frilingshofe die Christen den einzigen Gegenstand der Unterhaltung.

„Die Verehrer des Christengottes sind doch ganz andere Leute, als die Verehrer der Götter," sagte Bilitrude. „Ihre Sinnesart ist gar sanft und gutmütig, ihre Augen blicken so mild und warm, ihre

Rede klingt zart, und Gregor dünkte mir so lieblich und schön, wie ein Götterbote, als er von seinem Gott zu uns redete."

„Habe ich Dir nicht immer gesagt, die Christen sind ganz andere Leute?" versetzte Waifar. „Und doch hast Du sie nur flüchtig geschaut, — nur einen vorübergleitenden Lichtstrahl des Christentums hast Du gesehen. Wir aber müssen das volle Licht des Christentums erstreiten, — das soll mir anliegen."